



Mit einem „Singsing“ wird der Besuch aus Deutschland begrüßt.

## Eine Glaubensreise ans andere Ende der Welt

Klaus Schlicker, Dekan im Evangelisch-Lutherischen Dekanat Windsbach, besuchte erstmals das Partnerdekanat in Papua-Neuguinea. Was er dort erlebte, ging ihm unter die Haut – und wurde zu einer bewegenden Lektion über Armut, Reichtum und die Kraft des Glaubens.

**W**ir kommen im Frieden, um mit euch das Wort Gottes zu teilen.“

Damit uns das „Tor“ zur Gemeinde in Aluki geöffnet wird, spreche ich diese Worte in Pidgin, der Landessprache Papua-Neuguineas. Ich stehe vor einer Mauer aus Palmenblättern, dahinter warten die einheimischen Glaubensgeschwister. Diese Zeremonie steht am Beginn unseres Gemeindebesuches – und wir werden willkommen geheißen: mit Segensworten, einem „Singsing“, einem traditionellen Tanz und wunderbarem Essen. Für mich ist es der erste Besuch in

Klaus Schlicker mit Kindern der Sonntagsschule einer Gemeinde



unserem Partnerdekanat am anderen Ende der Welt. 14.000 km liegen zwischen unserem Dekanat in Windsbach und den Partnergemeinden im Dekanat Lauluc der Lutherischen Kirche Papua-Neuguineas.

Papua-Neuguinea ist ein überwältigendes Land. Reich an tropischer Vegetation, lebendiger Kultur und freundlichen Menschen. In der Küstenregion, wo wir uns aufhalten, herrschen 30 Grad bei hoher Luftfeuchtigkeit. Mehrmals im Jahr wird geerntet: Taro und Süßkartoffeln, Bananen, Ananas und Papayas, die wunderbar schmecken. Die Menschen in den Dörfern pflegen ihre Traditionen. Wir sind überrascht: Immer wieder werden wir mit neuen Singspielen empfangen. Auch biblische Geschichten werden nachgespielt: „Ruth und Naomi“ oder „Der verlorene Sohn“.

### „Bewahrt, was euch trägt“

Papua-Neuguinea ist aber auch ein Land voller Probleme mit einem wenig funktionierenden Staatsapparat, der gegen Korruption, Ausbeutung und Drogenhandel kämpft. Ein armes und gefährliches Land. Oft werden Menschen überfallen und ausgeraubt. In den Dörfern, die durch die Kirchengemeinden

geprägt sind, erleben wir während unseres Besuches aber einen großen Zusammenhalt und tiefe geistliche Gemeinschaft. Wir erfahren zum Beispiel, dass sich die Frauengruppen wöchentlich treffen und überlegen, wem es in der Gemeinde gerade nicht gutgeht und wem sie mit einem Besuch und Gebet Beistand leisten können. Das ist Diakonie im besten Sinn. Hier fühlen wir uns geborgen und glücklich. Mir wird deutlich: Die Menschen hier sind arm, aber sicher nicht weniger glücklich als viele Leute in den westlichen Ländern; eher im Gegenteil. Die Frage, die mich ständig begleitet: Bin ich hier in einem armen oder in einem reichen Land? In der Gemeinde in Aluki sprechen wir nach dem Gottesdienst über die mangelnden Perspektiven für junge Menschen. Dabei geht mir die Frustration der Jugendlichen besonders nah: Paul erzählt von sich und seinen Freunden, die nach dem Schulabschluss kaum eine Chance haben, eine Arbeit zu finden. In der Großstadt zu bleiben bedeutet, betteln zu müssen oder kriminell zu werden. Also kamen sie zurück in ihre Dörfer. Sie leben wie ihre Eltern von dem, was in ihren Gärten wächst. Mehr haben sie nicht. Groß ist daher die Aufgabe für die Jugend-

arbeit der Kirchengemeinde. Sie gibt Halt und bietet eine tragende Gemeinschaft. In unseren Gesprächen ermutige ich: „Findet euren eigenen Weg! Meint nicht, werden zu müssen wie wir im Westen. Bewahrt, was euch trägt: euer Zusammenhalt und euer Glaube!“

### „Ich möchte Jesus sehen“

Die vielen Kinder sind der größte Reichtum dieser Gesellschaft. Sie bevölkern die Sonntagsschulen. Ihre Bibelkenntnis ist erstaunlich. Aber es geht um mehr als Wissen. Beim Wandern zum Fluss, wo wir uns waschen, weicht mir der neunjährige Buso nicht von der Seite. Ich frage ihn, warum er in die Sonntagsschule gehe. Er schaut mich mit großen Augen und einem strahlenden Lächeln an und meint: „Ich möchte Jesus sehen!“ Das berührt mich. Ich spüre seine tiefe Sehnsucht nach Gott, nach der Begegnung mit Jesus, seinen lebendigen Glauben. Ich freue mich. Eine tiefe Hingabe an Gott voller Erwartung – so erleben wir die Gottesdienste. Wie die Liedzeile sagt, „Gott ist gegenwärtig, lasset uns anbeten“: Das ist hier spürbar! Die zerlesene Bibel ist griffbereit immer dabei, die biblische Verkündigung spricht ins Leben hinein. In großer Ergriffenheit feiern wir gemeinsam das Abendmahl. Die Hingabe der Glaubensgeschwister an den lebendigen Gott prägt die Lieder, mal als moderner Lobpreis, mal als Hymnen in den alten Stammessprachen gesungen. Es ist eine Hingabe bis zu einem Leben in großer Armut: Die Pfarrer, deren Ausbildung wir von unserem Dekanat finanziell unterstützen, können mit ihrem

Verdienst ihren Kindern kaum die Schulkleidung kaufen. Ihre Familien leben vom Ertrag des Gemüsegartens. Doch sie folgen ihrer Berufung.

### „Gott hat euch zu uns geführt!“

Wir besuchen Bathseba in der „Stang School“, einer Bibelschule für Gemeindegewerkschaften. Nach ihrer zweijährigen Ausbildung wird sie ehrenamtlich in der Kinder- und Frauenarbeit tätig sein. Ein Gehalt zahlen wird ihr niemand. Trotzdem ist sie hier, um die Bibel zu studieren und zu lernen, das Evangelium weiterzugeben. Wir beten mit ihr. Und wir überlegen, wie wir sie und ihre Mitschülerinnen besser unterstützen können. Die Erneuerung des völlig maroden Küchenhauses, in dem 42 junge Frauen auf einfachste Weise selbst kochen müssen, fassen wir als nächstes Projekt ins Auge. Mir fällt auf, wie sehr die Gläubigen hier mit der Bibel leben und nach dem Evangelium fragen; dass es um die Erlösung durch Jesus geht. Gott steht im Mittelpunkt, sein Wirken im alltäglichen Leben ist erfahrbar. Und auch wir spüren immer wieder seine Führung während unseres Besuchs. Wegen Stammesfehden im Hochland müssen wir unsere Reisepläne ändern. Doch dadurch begegnen wir Menschen, die uns versichern, dass sie auf uns gewartet hätten. Ihnen ist klar: „Gott hat euch zu uns geführt!“

### Was ich gelernt habe

Warum ist vieles hier so anders als bei uns? Sind das wirklich nur kulturelle Unterschiede? Sind die Menschen hier mehr auf Gott angewiesen, weil sie sonst nichts haben? Sind sie nicht so aufgeklärt wie wir im säkularisierten Westen? Doch ich lerne Menschen kennen, die trotz ihrer einfachen Lebensweise hochintelligent sind und eine tiefe geistliche Weisheit besitzen. Ist nicht gerade das Verhältnis zu Gott die verbindende Mitte, ja der tragende Grund einer Kultur?



Gemeindegewerkschaft Bathseba

Was bedeutet das für meine Heimat und ihre Zukunft? Über all diese Fragen tauschen wir uns auch mit Bischof Jack Urame aus. Er hat in Bayern als Pfarrer gearbeitet und weiß, dass wir, die Gäste aus Deutschland, nicht nur Gebende sind, sondern vielfach Lernende und Beschenkte.

Wieder zu Hause bleibe ich beschenkt und ermutigt. Ja, auch hier brauchen wir nichts so sehr wie das rettende Evangelium von der Erlösung durch Jesus Christus. Ihn lieben zu können: Das ist wahrer Reichtum. In seine Nachfolge zu rufen, das ist auch hier unser Auftrag. Immer wieder denke ich an die Worte Jesu: „Selig seid ihr Armen, denn das Reich Gottes ist euer“ (Lukas 6,20). Ist das wirklich nicht im materiellen Sinn gemeint? Ich habe Arme erlebt, die mir in ihrem festen Vertrauen auf Jesus sehr viel „seliger“, sehr viel näher an Gott erschienen sind als viele Menschen hierzulande. Welche Rolle spielt unser Reichtum für unseren Glauben? Hält er uns ab von echter Nachfolge wie den Reichen Jüngling (Matthäus 19,16 ff.)?

Ich bin sehr reich beschenkt zurückgekehrt aus Papua-Neuguinea, diesem armen reichen Land. In mir ist die Sehnsucht nach tiefer Hingabe an Gott größer geworden. Denn: Es gibt nichts, was erfüllender ist und was glücklicher und reicher macht, als „Jesus zu sehen“. ●

### PAPUA-NEUGUINEA

EINWOHNER	10,4 Mio.
PROTESTANTEN	48%
KATHOLIKEN	26%
ANDERE CHRISTLICHE GRUPPEN	21%
ETHNO-RELIGIÖSE GRUPPEN	3%